

**Zeitschrift:** Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie

**Herausgeber:** Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel

**Band:** 65 (2024)

**Heft:** 2

**Artikel:** Wert- und Zielvorstellungen bei der Schaffung städtischen Grüns : Tradition und Wandel

**Autor:** Falter, Felix

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1088077>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Wert- und Zielvorstellungen bei der Schaffung städtischen Grüns – Tradition und Wandel

Felix Falter

## *Zusammenfassung*

*Für den Entscheid, bestimmte Flächen in der Stadt frei und grün zu erhalten, müssen gute Gründe geltend gemacht werden. Mit der Zeit haben sich die Vorstellungen, wozu Grünflächen nützlich sind, verändert. Je mehr Ansprüche man an sie stellte, desto vielfältiger wurde die Argumentation. Ästhetische, hygienische, soziale und ethische Überlegungen sowie städtebauliche Ziele gaben den Ausschlag. Anhand von Beispielen aus Basel wird dies aufgezeigt.*

## 1 Einleitung: Wozu Grün in der Stadt?

Die Beiträge in diesem Heft beschäftigen sich mit der Biodiversität, den Freiräumen und dem Wasserhaushalt in der Stadt. Dazu braucht es die Grünflächen, so die Folgerung. Dabei handelt es sich um den gegenwärtigen Trendsetter in der Pro-Stadtgrün-Argumentation. Aber mit welchen Argumenten hat man denn früher die Stadtgrünflächen erstritten?

Erstritten und erkämpft, – denn Grün in der Stadt war und ist keine Selbstverständlichkeit. Wer in einer Stadt Flächen von einer Bebauung freihält, schlägt einen möglichen Gewinn aus. Und der Nutzen von Grünflächen lässt sich nicht in bekannten und anerkannten Werten (Zahlen) ausdrücken.

Werfen wir einen Blick zurück und “filtern” Aussagen zu den Grünflächen in Basel nach Argumenten, mit denen sie gefordert oder verteidigt worden sind. Eingehender behandelt wird dieses Thema in der grösseren Untersuchung (Falter 1984).

Zwei Aspekte fallen bei der Diskussion um Grünflächen auf. Erstens überrascht, wie früh schon sehr moderne Ansichten vertreten worden sind. Beispielsweise wurde schon 1862 auf die Klimawirkung verwiesen: Bäume geben Schatten, darum brauchen wir sie im Sommer in der Stadt. Zweitens haben auch Argumente ihre Hochkonjunktur, d. h. Zeiten, in denen sie besonders häufig benutzt werden (siehe Kap. 2). Aber trotz der vielen Forderungen und Wünsche in den letzten fünfzig Jahren geht der grösste Teil unseres Stadtgrüns auf die Zeit vor der Mitte des 20. Jahrhunderts zurück.

## 2 Argumentation für die Schaffung von Grünflächen mit Beispielen aus Basel

### 2.1 Stadtverschönerung

*“Der Anblick eines hübschen wohl gewordenen mit Blumen üppiger Farbenpracht bedeckten Beetes wirkt wohlthuend, befriedigend auf das Gemüth und bringt dasselbe ausserdem in eine Stimmung, die das alltägliche Geschäftsleben niemals geben kann.”*  
*(Stadtgärtner Lorch 1867)*

Bis zu Anfang des 20. Jahrhunderts dominierten flächen- und zahlenmässig die Grünplätze, welche der Stadt zur Zierde gereichen sollten. Die Zielsetzung lautete: Einerseits sinnlichen Genuss für die Bewohner bieten, anderseits für die Besucher eine Visitenkarte der Stadt abgeben (Abb. 1). Am auffälligsten waren Blumenbeete, die wie bunte Teppiche aussahen und an ausgesuchten Orten z. B. vor dem Bahnhof, der Pauluskirche, dem Bernoullianum und der Schützenmatte angelegt wurden, sogenannte “blumistische Plätze”. Die Stadtgärtnerei pflegt diese Tradition, wenn auch in bescheidener Ausführung, noch heute (Pauluskirche, Schützenmatte, Strassburgerdenkmal, Wettsteinplatz u. a.).



Abb. 1 Die Theodorsgraben-Anlage um 1900. Für diese Zeit typisch sind die kunstvoll arrangierten Teppichbeete umgeben von subtropischen Gewächsen. Dem genauen Betrachter entgeht auch das Vogelhäuschen nicht.  
Quelle: Staatsarchiv Basel-Stadt: BD-REG 7b 6-2-1

Repräsentativen Charakter trug auch der damalige Baumbestand. Die ersten Promenaden (Centralbahnplatz-Aeschenplatz-St. Albantor 1860/61) säumten fremdländische Bäume, wie man sie bisher nur aus Privatgärten kannte: Götterbaum (*Ailanthus*), Tulpenbaum (*Liriodendron*), Trompetenbaum (*Catalpa*), Judasbaum (*Cercis*) und eine hohe Anzahl an Ahornarten und Sorten.

Später wurde die Rettung grosser Privatgärten (Margarethenpark 1896, Solitude 1924, Rosenfeldpark 1951) für und durch die öffentliche Hand mit Argumenten wie “schöner Baumbestand”, “landschaftlich ausgezeichnete Lage”, “Schutz des Stadtbildes vor Verschandelung” erfolgreich vorangetrieben.

## 2.2 Gesundheitsförderung

*“Ohne Spielplätze treibt sich unsere lebenslustige Gassenjugend auf den staubigen, durch den Verkehr gefährdeten Strassen herum, wir sehen sie auf unreinen Schuttplätzen und in dunklen Gässchen ihr Vergnügen suchen. (...) Frische Luft und Sonnenlicht erzeugen rote Wangen und gesundes Blut, einen kräftigen, widerstandsfähigen Körper. Portionen dieser besten Medizinen bietet die Stadt ihren Bewohnern durch Errichtung öffentlicher Anlagen.” (Petition aus dem Horburgquartier an den Grossen Rat 1910)*

Der Promenadenring anstelle der Stadtbefestigung entstand u. a. als gesundheitsfördernde, stadt-hygienische Massnahme, mit der man künftige Cholera- und Typhusepidemien verhindern wollte – aufgrund der damals noch gängigen Annahme, dass die Verbreitung der Krankheitserreger durch die Luft erfolge. Allerdings waren in jenen Jahren die zeitlichen Voraussetzungen kaum gegeben, dass die Mehrheit des arbeitenden Volkes den ihr nahegelegten Aufenthalt in der frischen Luft auch tatsächlich ausüben konnte. Parallel zur Volksspiel- und Sportbewegung wuchsen dann nach der Jahrhundertwende die Grünflächenforderungen, welche mit dem Schlagwort “Volksgesundheit” vorgetragen wurden. In den Zwanziger- und Dreissigerjahren betonte man den Nutzen von mehr Spiel- und Sportgrün für den Erhalt einer leistungsstarken Arbeiterschaft in der Wirtschaftskrise und für die körperliche Tüchtigkeit der Jugend im Hinblick auf die Landesverteidigung. Die Kosten für den Erwerb des nötigen Landes lägen zwar hoch, aber die dadurch erzielten Ersparnisse in Krankenpflege und Suchtbekämpfung (Alkoholmissbrauch) seien weit höher. Der Ausschank von Ziegenmilch “frisch ab Tier” in einigen Parkanlagen fügte sich vorzüglich ins “gesunde” Renommee der Grünflächen ein.

Strassenverkehr und Bewegungsarmut gefährdeten zunehmend die Gesundheit der Kinder. Erste Forderungen nach sicheren Spielplätzen wurden schon in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gestellt, als es überhaupt noch keine Autos gab.

Aus den ursprünglich einfachen Spielwiesen entwickelten sich umfangreiche Anlagen mit einer heute hoch differenzierten, wissenschaftlich begründeten Ausrüstung; es entstehen eigentliche “Spiellandschaften”. Taktisch klug – und erfolgreich – lobten die Kleingärtner ihr Hobby als “Sport der Alten”, um ihre Gärten auf öffentlichem Grund und Boden zu verteidigen.

## 2.3 Erholung

*“Allfälliges Tanzen auf den Rasenflächen ist thunlichst einzuschränken und müsste, wenn dadurch grösserer Schaden angerichtet würde, in Zukunft gänzlich untersagt werden.” (Baudepartement betr. Waldfeste in den Langen Erlen 1897)*

Dass die Bevölkerung Grünflächen für die Erholung brauche, gehört zu den gängigsten Argumenten. Indessen unterscheiden sich die Erholungsvorstellungen früherer Generationen erheblich von denjenigen in der Gegenwart, ganz abgesehen von schichtspezifischen Besonderheiten. Überwogen hat zunächst jene elitäre Auffassung, Erholung bestehe im Genuss erhabener Gartenkunst. Promenieren war das Höchste an Bewegung. Die Mehrheit der Bevölkerung ergötzte sich hingegen eher an den Promenadenkonzerten, am liebsten bei bengalischer Beleuchtung und Feuerwerk wie in den Langen Erlen. Ein Prozess der “Sozialisierung” oder “Demokratisierung” der städtischen Grünflächen liess um 1900 den “Volkspark” entstehen wie zum Beispiel den Schützenmattpark (Abb. 2). So nannte man die neuen, multifunktionalen Anlagen, die den Ansprüchen von Gross und Klein, Jung und Alt genügen konnten. Typisch war immer eine grosse Spielwiese; der dekorative Teich wichen bald einmal einem Planschbecken. Doch die unterschiedlichen Erholungs- und Freizeitbedürfnisse sprengten den Volkspark; immer differenziertere Grünflächen, insbesondere selbstständige Sportanlagen, entstanden. Fakt ist, die Bevölkerung hat sich ihre Grünflächen zur Benutzung erobert (Falter 1984, 52–59, 68).

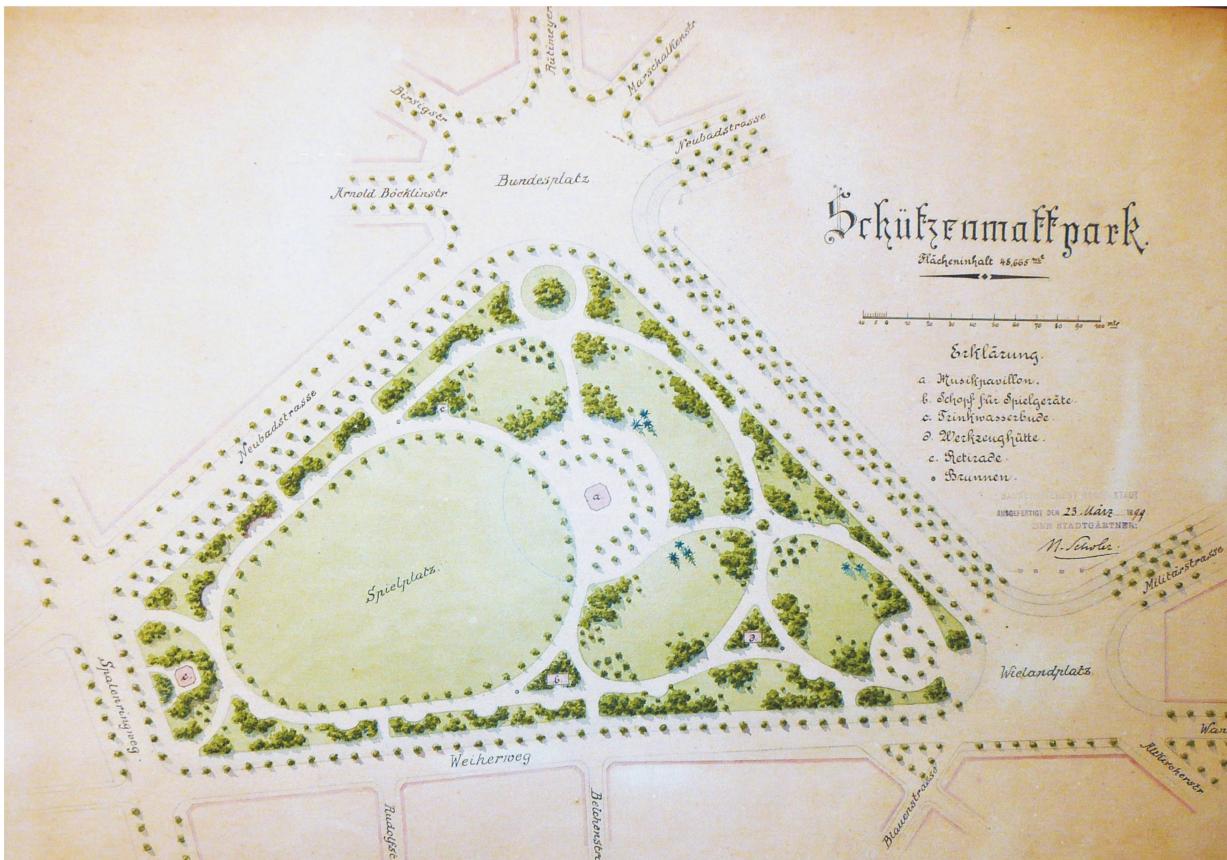


Abb. 2 Plan des Schützenmattparks, entworfen von Stadtgärtner Scholer, 1899. Im Sinne eines Volksparks gehörte die weite Spielwiese unabdingbar zum Konzept. Beachtenswert ist die grosszügige Bepflanzung der umliegenden Strassen mit Bäumen.

Quelle: Staatsarchiv Basel-Stadt: PLA 3,1-2-3 Nr.14

## 2.4 Bildung

*“Es ist geplant, die Lücken in den Anlagen vom St. Albantor bis zum Bahnhof nach pflanzengeographischen Gesichtspunkten mit Vertretern der asiatischen gemässigten Zone auszupflanzen, währendem der Schützenmattpark die ‘Amerikaner’ aufnehmen soll.” (Stadtgärtner Arioli 1949)*

Der Park als Bildungsinstitution? Der Bildungsgedanke zeigte sich besonders im 19. Jahrhundert in reichhaltigen Sammlungen von etikettierten Bäumen und Sträuchern aus aller Welt. Der 1874 eröffnete Zoologische Garten sollte nach der Absicht der Initianten eine Stätte naturkundlicher Belehrung werden. Hier wurden nicht nur Tiere gehalten, sondern es entstand zugleich ein bedeutendes Arboretum mit einem noch heute beeindruckenden Baumbestand. Ein solches hat die Stadtgärtnerei allmählich auch im Kannenfeldpark (ab 1952, in Fortführung der Friedhof-Bepflanzung) aufgebaut. Neuerdings hat sie dazu einen Faltblatt-Gehölzführer veröffentlicht, ebenso einen für die Aeschengraben-St.Alban-Anlage (BD 2018a und 2018b). Eher den Spezialisten vorbehalten blieb der Botanische Garten. Breite Aufmerksamkeit beim Publikum genoss er, wenn die Verantwortlichen in der Presse den Blühbeginn der “Königin der Nacht”, einer Kaktuspflanze, oder der *Victoria regia*, einer Seerosenart, ankündigten, was zwischen 1900 und 1920 öfters der Fall war.

## 2.5 Erziehung

*“Für 8 Franken kann da ein Lebensunterricht genossen werden, der bleibende Freuden bereitet, weil er uns in natürlicher Weise mit der Mutter Erde verbindet und zugleich Sinn und Blick öffnet für den Segen von oben.” (Aufruf der GGG für ihre Schülergartenkurse 1921)*

Mit entsprechender Gestaltung und Ausstattung glaubte man im 19. Jahrhundert an eine erzieherische Wirkung der Grünflächen. Der Stadtgärtner versicherte, angesichts der Schönheiten werde sich auch beim ungebildeten Teil des Publikums der Ordnungssinn durchsetzen. Ermahnungen von Seite der Behörden wegen ungebührlichem Verhalten in den Grünanlagen waren indessen schon im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts notwendig; es gab bereits damals Klagen über Vandalismus und Verunreinigung durch das Liegenlassen von Abfällen.

Der grösste erzieherische Wert wurde der aktiven Auseinandersetzung mit der Natur im Garten, der Gartenarbeit, beigemessen. Dies betraf den Staat insofern, als er das Land für Arbeitergärten (Pflanzland) und Schülergärten zur Verfügung stellte. Letztere galten als Inbegriff der Erziehung durch die Natur (Abb. 3). Auch die Kleingärten profitierten von dem volkserzieherischen Image ihrer Gärten.

## 2.6 Gesellschaftspolitik

*“Mit dem Gartenbau wird Bodenständigkeit erzeugt und damit Zufriedenheit erweckt – ein Greuel für die bolschewistische Presse, die deshalb auch niemals den Gartenbau empfiehlt und im Gegenteil die Bevölkerung in der Unzufriedenheit zu erhalten sucht, damit sie stets geneigt und bereit sei, im gegebenen Momente loszuschlagen.” (Dr. David, in einem Bericht zur staatlichen Pflanzlandförderung 1920)*



Abb. 3 Schüler bei ihrer “gesundheitlich und erzieherisch wertvollen Beschäftigung” auf einem von der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) gepachteten Stück Land im Gotthelfquartier 1913.

Quelle: Staatsarchiv Basel-Stadt:  
PA 146a P17

In der Zeit der heftigsten politischen Auseinandersetzung zwischen der Arbeiterschaft und dem bürgerlichen Lager erschien aus bürgerlicher Sicht die Bereitstellung von Grünflächen, seien es Gärten oder Sportplätze, als kluger Schachzug. Die Entwicklung offener Konflikte war unwahrscheinlicher, wenn das Interesse der Arbeiter durch Sport oder die Beschäftigung im Garten in Anspruch genommen wurde. Deshalb stand die Linke der behördlichen und privaten Fürsorge mit gemischten Gefühlen und teils mit schroffer Ablehnung gegenüber, umso mehr als die Arbeiter selber nach solchen Flächen ersuchten. In ihrem Dilemma verkündeten die Arbeiterführer, es gelte in der Natur den Körper für den gewerkschaftlichen und politischen Kampf zu stählen und durch Selbstversorgung der kapitalistischen Profitgier zu widerstehen.

Der Kampf um den Spielplatz St. Johann im Herbst 1937 war ebenfalls politisch gefärbt. Die Linke votierte dafür (soziale Notwendigkeit), die Rechte dagegen (Geldverschleuderung). Die Ja-Stimmen aus den Arbeiterquartieren gaben schliesslich den Ausschlag in der Volksabstimmung (Abb. 4).



Abb. 4 Kundgebung vor der Abstimmung im Oktober 1937 über den stark umstrittenen Spielplatz St. Johann (Volataplatz). Der Einbezug von Kindern ist in diesem Fall naheliegend; auch schürt er die Emotionen zusätzlich.

Quelle: Stirnimann 2021, 208  
Foto: H. Strub

Neueren Datums (1986) ist der Streit um das Projekt für den St. Johans-Park auf dem ehemaligen Schlachthof- und Stadtgärtner-Areal. Die Betreiber einer alternativen Zwischenutzung wollten den Platz nicht aufgeben. Sie zählten auf die Sympathie der Sozialdemokraten, selbst ihrer Regierungsräte. Die Stimmbürger gaben einem traditionellen "ordentlichen" Park den Vorzug vor einem "selbstbestimmten", eher gewöhnungsbedürftigen Freiraum. Der Machtkampf endete mit der Räumung des Areals durch die Polizei. 1992 konnte der heutige St. Johans-Park eröffnet werden.

Eine ganz andere Sichtweise: Die öffentlichen Grünflächen seien zu fördern, denn sie seien Treffpunkt und Schmelzkiegel für die unterschiedlichsten Bevölkerungsgruppen, wo die Leute ein friedliches Miteinander "üben" können. Ein ähnliches Ziel verfolgen heute die Gruppierungen, welche durch "interkulturelle" Gärten die soziale Integration von Menschen mit Migrationshintergrund stärken wollen.

## 2.7 Arbeitsbeschaffung

*"Das Bestreben, durch die Ausführung von Erdbewegungen geeignete Arbeitsgelegenheit namentlich für jugendliche Arbeitslose zu gewinnen, verband sich mit dem ästhetischen Zwecke, die Parkanlage dem Gelände möglichst anzupassen." (Regierungsvorlage zur Batterieanlage 1937)*

Im arbeitsintensiven Landschaftsbau können auch ungelernte Arbeitskräfte beschäftigt werden. Schon im 19. Jahrhundert wurden bei der Stadtgärtnerei Arbeitslose eingesetzt. In den Krisenjahren zu Beginn der Zwanziger- und in der Mitte der Dreissigerjahre werden in Basel zur Beschäftigung von Arbeitslosen bereits längere Zeit geplante Grünanlagen ausgeführt: Promenade über der Elsässerbahn, Stadion St. Jakob, Batteriepark (Abb. 5). Einige Kinderspielplätze verdanken wir in Basel ebenfalls der Schaffenskraft von Arbeitslosen.

Abb. 5 Bei den umfangreichen Erdarbeiten für die Promenade zwischen dem Wasserturm und der Batterie kamen 1937 junge Arbeitslose zum Einsatz.

Quelle: Staatsarchiv Basel-Stadt:  
BD-REG 2B 17-4-3 (3)



## 2.8 Fiskalpolitik

*“Die Flucht auf das Land mahnte zum Aufsehen, da sie mit einer Flucht des Steuerkapitals identisch war, und deshalb entschloss sich der Regierungsrat, den Bewohnern Basels das zu bieten, was sie in den ausserkantonalen Vororten suchten.” (Regierungsrat Stöcklin über das geplante Gartenquartier auf dem Bruderholz 1913)*

Die Tatsache, dass eine grüne Umgebung steuerkräftige Bewohner anzieht, blieb auch den Basler Behörden nicht verborgen. Musterbeispiel ist die Planung des Bruderholzquartiers zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Die Bauvorschriften förderten den Villenbau. Schon von Anfang an wurden Flächen zur Freihaltung ausgeschieden.

Umgekehrt kaufte die Stadt 1896 zum Bebauen geeignetes Land knapp jenseits der Kantonsgrenze zu Baselland auf, damit sich dort in unmittelbarer Stadtnähe keine Leute ansiedeln konnten, die von der kurzen Distanz zum Zentrum profitierten, aber ihre Steuern nicht in Basel bezahlten. Das Gebiet ist noch heute überwiegend Landwirtschafts- und Parkgelände (Margarethenpark).

Musste der Boden für Grünflächen erst noch gekauft werden, hat der Staat meist einen Teil zur Bebauung frei gegeben und so den finanziellen Aufwand stark reduziert (Rosenfeldpark, Schwarzpark). Naheliegend und kostengünstig war auch die Umnutzung aufgehobener Friedhöfe zu Grünflächen (Rosentalanlage, Kannenfeldpark, Horburgpark u. a.). Pietätsgründe und der schon vorhandene schöne Baumbestand sprachen ebenfalls dafür.

Indirekt mögen auch finanzielle Aspekte bei der Schaffung des vielgerühmten Grünen Rings in den Sechzigerjahren des 19. Jahrhunderts eine Rolle gespielt haben. Hätte die Stadt das ehemalige Festungsareal als Bauterrain verkauft, wäre sie aufgrund eines Urteils im Zusammenhang mit der Kantonsteilung von 1833 verpflichtet gewesen, den Kanton Basel-Landschaft am Gewinn zu beteiligen. Bei einer Verwendung als Grünfläche war das nicht der Fall (Falter 1984, 42f.).

## 2.9 Bewahrung der Natur in der Stadt

*“Was einst als Unkraut gegolten hat, ist heute eine erwünschte Pflanze, falls sie am richtigen Ort gedeiht.” (M. Bischofberger, Stadtgärtnerei Basel, 2000)*

Die Gartenbauausstellung Grün 80, obwohl umstritten, zeigte den Baslern erstmals, dass es möglich war, Naturwiesen, Trocken- und Feuchtbiotope (wenn auch kleinsten Ausmasses) in eine grosse Freizeitanlage zu integrieren. Gestützt durch das wachsende Verständnis für ökologische Fragen und Zusammenhänge sowohl in Fachkreisen als auch in der Öffentlichkeit, passte die Stadtgärtnerei allmählich die Pflegemassnahmen den neuen Erfordernissen an. Die bis anhin wenig beachteten Böschungen und Flussufer wurden aus ihrem Dornröschenschlaf geweckt und als Refugien für die ortsansässige Fauna und Flora aufgewertet. In diesem Zusammenhang verzeichnet die inzwischen fast vergessene Bildungsfunktion des städtischen Grüns (Naturerlebnis) einen neuen Aufschwung.

Im vorletzten Jahrhundert waren es die Vögel, die als erste von der Obhut der Stadtgärtnerei profitierten (Nistkästen, Winterfütterung, siehe auch Abb. 1). 1913 wurde die Rheinhalde längs der Grenzacherstrasse unter Naturschutz gestellt. Allerdings wollte sogar der Stadtgärtner, der 1954 in der “Wildnis” aufräumte, nichts mehr davon gewusst haben. Gebietsschutz genossen früh auch Teile der Langen Erlen, seit man dort Grundwasser zu Trinkwasser aufbereitete.

Wenn Leserinnen und Leser der Tageszeitungen das Fällen von Bäumen in der Stadt kritisierten – und das taten sie schon vor weit über hundert Jahren, verbanden sie ihre Vorbehalte bisweilen bereits mit ökologischen Gedankengängen. Die Anhänglichkeit der Bevölkerung an “ihre” Bäu-

me kann sehr wohl als früher Ausdruck von Umweltbewusstsein interpretiert werden. Jedenfalls hat sie Tradition: "In Basel sind die Bäume erklärte Lieblinge des Volkes; der Baumfrevler kommt bei uns gleich nach dem Mörder", schrieb 1907 ein Journalist nicht ganz ohne Augenzwinkern in der *National-Zeitung* (20.4.1907).

Nicht zufällig waren es die Verfechter der Pflanzland-Idee, die in der Notzeit des 1. Weltkrieges auf den Wert des ökologischen Kreislaufes aufmerksam machten. Der Berichterstatter über eine Debatte im Grossen Rat stellte fest: "Man sprach von Kunstdünger, Jauche, Fäkalien und Bohnenstecken, und mancher Grossrat vernahm Dinge, die ihm bisher vollständig ferne gelegen hatten, die man in jetziger Zeit absolut wissen muss." (*National-Zeitung* 3.5.1918)

## 2.10 Klimaschutz

Damit niemand glaubt, der Baum als Schattenspender sei eine Erkenntnis der Gegenwart, hier ein Zitat aus dem Jahre 1862:

*"Es kommt uns und mit uns Tausenden nicht darauf an, vor unsern Thoren die trefflich gepflegten Rabatten eines Kunstgartens, die neuesten Pflanzen der Gartenjournale unter dem sengenden Strahl unserer Julisonne welken zu sehen: trotz aller unserer Leidenschaft für Botanik wünschen wir uns und anderen zu Liebe tiefen, recht tiefen Schatten von Alleen, wo die Lunge frei athmet, das Auge vom Staube sich erholen kann." (Basler Nachrichten 10.9.1862).*

## 3 Fazit

Grünflächen decken viele Bedürfnisse der Stadtbewohner ab. Entsprechend vielfältig sind die Argumente, mit denen sie gefordert werden. Jede Grünfläche erfüllt gleichzeitig mehrere Aufgaben. Aber nicht alle Nutzungen sind miteinander verträglich. Da sind Konflikte unausweichlich. Doch das ist wieder eine andere Geschichte...

Zwei Erkenntnisse aus der Rückschau auf die Stadtgrün-Geschichte mögen hier am Schluss stehen:

1. Rationale Argumente allein schaffen oder retten selten eine Grünfläche. Mit einem Schuss Emotionen funktioniert es besser.
2. Der Baum prägt die Naturvorstellungen der Städter besonders stark. Er ist schön, fördert die Gesundheit, spendet Erholung und Lebensfreude, vermittelt Orientierung und Geborgenheit. Kampagnen für und mit ihm haben eher Aussicht auf Erfolg.

Wer dies berücksichtigt, ist im Vorteil, wenn es darum geht, eine "grüne Stadt" für die Zukunft zu schaffen und zu sichern.

## Dank

Bedanken möchte ich mich bei Herrn PD Dr. Daniel Schaub, der mit seiner redaktionellen Hilfestellung es mir möglich machte, diesen Aufsatz zu veröffentlichen. Danke sage ich auch meinem Doktorvater Prof. Dr. Werner Gallusser. Er hat mich bei meiner Arbeit seinerzeit wohlwollend unterstützt.

## Literatur

- BD 2000. *Erholung und Natur im St.Johanns-Park*. Baudepartement des Kantons Basel-Stadt, Stadtgärtnerei (Hrsg.), Basel, 1–47.
- BD 2018a. *Gehölzführer. Ein bäumiger Rundgang durch den Kannenfeldpark*. Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt, Stadtgärtnerei (Hrsg.), 3. Aufl., 1–2.
- BD 2018b. *Gehölzführer. Aeschengraben – St.Alban Anlage*. Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt, Stadtgärtnerei (Hrsg.), 2. Aufl., 1–2.
- Falter F. 1984. *Die Grünflächen der Stadt Basel*. Basler Beiträge zur Geographie, Heft 28, Basel, 1–227.
- Stirnimann Ch. 2021. *Baumeister des Roten Basel: Fritz Hauser (1884–1941) in seiner Zeit*. Basel, 1–328.

## Quellen der Einleitungszitate in den Kap. 2.1–2.10

SA = Staatsarchiv Basel-Stadt

RS = Ratschlag des Regierungsrats an den Grossen Rat

- 2.1 Jahresbericht des Stadtgärtners für 1867, SA Bau H 14.2. In: *Falter* 1984, 50.
- 2.2 SA Bau H 9, 1910. In: *Falter* 1984, 57.
- 2.3 SA Land und Wald K 8, 1897.
- 2.4 SA BD-REG, 701–24, Juli 1949.
- 2.5 Eltern obacht! In: *National-Zeitung* vom 11.4.1921, Nr.166, 5.
- 2.6 SA Land und Wald C 15, 1920 / In: *Falter* 1984, 85.
- 2.7 RS 3604 vom 7.1.1937 betr. die Erstellung einer Parkanlage zwischen der Batterie und dem Wasserturm, 4.
- 2.8 Die Bebauung des Bruderholzes. In: *Basler Anzeiger* vom 22.5.1913.
- 2.9 Bischofberger M. 2000. Pflege der Parkanlage. In: Baudepartement des Kantons Basel-Stadt, Stadtgärtnerei und Friedhöfe (Hrsg.). 2000. *Erholung und Natur im St. Johanns-Park*. Basel, 23.
- 2.10 Über unsere öffentlichen Anlagen. In: Basler Nachrichten vom 10.9.1862, Nr.214, 1547f. In: *Falter* 1984, 48.